SULZER-HOCHHAUS

Vergeblich auf idealen Mieter gewartet

Nicht wegen der Besetzer, sondern weil er ohne grossen Mieter dagestanden ist, hat Stefanini die Sanierung verzögert.

Bruno Stefanini lasse das Wahrzeichen von Winterthur verlottern, war auch diese Woche im Gemeinderat zu hören gewesen. Der politische Druck auf den Immobilienkönig stieg. Dies bestätigt auch Alfred Reich, Stefaninis rechte Hand. Doch dass das vor 38 Jahren gebaute Sulzer-Hochhaus mittlerweile in einem so schlechten Zustand sei, dass für die Umgebung eine Gefahr bestehe, stellt der Immobilienverwalter entschieden in Abrede. Im Parlament war die Rede davon, dass bei einem heftigen Sturm die Fensterläden auf die Strasse krachen könnten. «Die Rollläden sind teilweise völlig verklemmt. Das sieht nicht schön aus, ist aber ungefährlich», sagt Reich.

Im letzten Moment abgesprungen

Aber weshalb hat Stefanini die Sanierung trotz des politischen Drucks so lange hinausgezögert? Man habe vergeblich darauf gewartet, einen grossen Mieter an der Angel zu haben, antwortet Reich. Dann hätte man die Sanierung der Bürofläche von 16000 Quadratmetern und den Innenausbau kombiniert. Zudem will ein Mieter so grosser Flächen beim Innenausbau mitreden. Ein Interessent ist laut Reich im letzten Moment abgesprungen. Und «ideale Mieter», die das ganze Hochhaus haben wollen, sind momentan Mangelware.

An kleineren Mietern hatte es den Hochhausbesitzern hingegen nicht gemangelt. Doch hier lehnte man dankend ab. Einzelne Stockwerke wollte man nicht vermieten. «Das wäre schon wegen der Beheizung der Räume schwierig geworden», sagt Reich. Also wartete man mit der Sanierung des Büroturms bis kurz vor Ablauf der Baubewilligung zu.

Die Sicherheit kam neu aufs Tapet

Die viel diskutierte Hausbesetzung von Ende Februar hat auf den Zeitplan keinen allzu grossen Einfluss gehabt. Zwar existierten Pläne, die Aufträge für die Sanierungsarbeiten bereits im Sommer zu vergeben, doch Reich gibt zu, dass es auch ohne Besetzung hätte Winter werden können. Neu tauchten lediglich die Sicherheitsfragen auf. Ohne ein neues Sicherheitsdispositiv wollte man die Sanierung nicht anpacken.

Jetzt hat das Hochhaus Priorität

Die Pläne für das Museumsprojekt, das Stefanini im September vor einem Jahr gross angekündigt hatte, liegen derzeit auf Eis. Im Moment habe die Sanierung und vor allem die spätere Vermietung des Büroturms auf jeden Fall Priorität, erklärt Reich. Die Suche nach einem Hauptmieter für zumindest einen Grossteil der 24 Geschosse geht weiter. *(fmr)*

NORO-VIRUS

Ende in Sicht

Das Ende der Noro-Virus-Epidemie im Kantonsspital Winterthur (KSW) ist in Sicht: Gestern Abend hat das KSW unter Patienten und Personal noch rund 30 Personen mit Symptomen einer Noro-Virus-Erkrankung gezählt. Die Spitalleitung erachtet die Epidemie im KSW «als bald überwunden». Dennoch bleiben die Hygienemassnahmen in Kraft, da die Noro-Virus-Erkrankungen in der Region Winterthur – ausserhalb des Spitals – bedeutend zugenommen haben.

Im Gegensatz zur Stadt Zürich, wo das Brechdurchfall-Virus in einigen Pflegezentren wütet, ist laut Martin Hasenfratz, Vizeleiter Alter und Pflege, in den Winterthurer Heimen noch kein Fall aufgetaucht. Im Spitex-Zentrum Veltheim sind indes zwei Haushilfen der Pro Senectute am Virus erkrankt. *(thl)*

DÜRRENMATTS «DER MITMACHER» IM GASWERK

Wo sich die Leichenberge türmen

Das Junge Theater Winterthur hat am Donnerstag mit dem Stück «Der Mitmacher» von Friedrich Dürrenmatt Premiere gefeiert. Eine Geschichte von Leichenbergen und Kühlräumen – perfekt fürs Gaswerk.

von **MONIKA FREUND**

Bild: Marc Dahinden

Makabre Gesellschaftskritik, professionell gespielt: «Der Mitmacher» mit dem Jungen Theater Winterthur.

«Die Leichenberge wachsen mir über den Kopf.» «Ich könnte ihnen dabei helfen, sie los zu werden.» Mit diesen Worten hat der arbeitslose Biologe Doc eine neue Stelle. Seine Aufgabe ist es, die Leichen zu entsorgen, die im Unternehmen des Bosses anfallen. Der Boss und seine Mitarbeiter führen Auftrags-Morde durch, im grossen Stil, aber relativ unbehelligt. Schliesslich ist Mord in dieser Welt nur ein Kavaliersdelikt. Seit zwei Jahren lebt Doc nun im fünften Untergeschoss einer Lagerhalle. Mit einer weissen Schürze und Gummihandschuhen schleppt er die Leichen-Kisten zu seiner «Nekrodialyse», entsorgt die «Kunden» und stapelt die leeren Kisten zum Abtransport. Dazwischen liest er Comics und trinkt. Das einzige Geräusch hier unten ist das Gurgeln, das entsteht, wenn sich eine Leiche fertig aufgelöst hat und in die Kanalisation verschwindet. Von der Welt kriegt Doc nichts mit. Er bleibt auf seinem Sofa sitzen und macht mit, denn er bekommt pro Monat viertausend Franken dafür.

Dürrenmatt wurde ausgepfiffen

Nebst dem sehr professionellen Spiel der jungen Theatermacher zeichnet sich das Stück vor allem aus durch kurze, prägnante Sätze und groteske Szenen. So zum Beispiel, als der Doc auf seine neue Freundin wartet, die er bei einem seiner seltenen Besuche an der Erdoberfläche kennen gelernt hat. Als er gerade Parmaschinken mit Silberzwiebelchen garniert, erscheint der Boss mit Docs Freundin – sie liegt tot in einer Kiste. Zufälligerweise war sie auch die Geliebte des Bosses. Statt mit ihr auf die Zukunft anzustossen, muss Doc daraufhin seine eigene Freundin auflösen. Vor solch kaltem, sterilem Hintergrund wollte Dürrenmatt auf Abhängigkeit und Korruption anspielen und die Rolle des Einzelnen in der Gesellschaft hinterfragen. Obwohl solche Themen bereits 1973 aktuell waren, wurde er bei der Uraufführung im Schauspielhaus Zürich ausgepfiffen. Das Stück war ein Misserfolg und bewegte den Autoren dazu, die Theatersäle zu verlassen und sich fast ausschliesslich der Prosa zu widmen. «Der Mitmacher» ist zwar makaber und die Verstrickungen zwischen den Personen nicht immer einfach zu verstehen, begreiflich sind die damaligen Pfiffe aber nicht.

Düsterer Industriecharakter. Rund 70 Zuschauer waren am Donnerstag ins Gaswerk gekommen, um die Premiere des Stücks zu sehen. Gespielt wird es vom «Jungen Theater Winterthur», einem Verein mit rund 30 Mitgliedern im Alter zwischen 14 und 27 Jahren. Den Aufführungs-Ort haben die Theatermacher gut gewählt, denn der Industriecharakter des Gaswerks passt ideal zur düsteren Stimmung des «Mitmachers». Das Junge Theater Winterthur verzichtet deshalb auf eine Tournee und führt das Stück ausschliesslich im Gaswerk auf. Was die Temperatur betrifft, kann es leider auch mit einem Kühlraum im fünften Untergeschoss mithalten. Es empfiehlt sich, die Jacke anzubehalten.

Weitere Vorführungen: bis 23. Dezember jeweils um 20.15 Uhr, 19. Dezember, um 16 Uhr.

ERSCHEINUNGSBILD

Wider den Wildwuchs

Neuer Name und Auftritt für die Winterthurer Verkehrsbetriebe – selbst gebastelte Logos gewisser Dienstleister und Anlaufstellen: Dass das einheitliche Erscheinungsbild der Stadt mehr und mehr Risse bekam (der «Landbote» berichtete), rief auch die Politik auf den Plan. So erkundigte sich Werner Badertscher (svp) mit 25 Mitunterzeichnenden per Vorstoss danach, wie der Stadtrat den gestalterischen Alleingängen einzelner Verwaltungsabteilungen Einhalt gebieten will: «Wie sollen diese Machenschaften in Zukunft unterbunden werden?»

In ihrer Antwort betont jetzt die Regierung, dass die Stadt im Grundsatz unbedingt an ihrem einheitlichen Erscheinungsbild («Corporate Design»), um das sie andere Städte beneiden, festhalten will. Doch einzelne Pilotbetriebe mit Globalbudgets, die Städtischen Werke, die Verkehrsbetriebe (auf Druck des ZVV) oder die Alters- und Pflegeheime hätten auf einen eigenständigeren Auftritt gedrängt. «Um einem sich abzeichnenden Wildwuchs vorzubeugen», beschloss der Stadtrat im August, die wesentlichen Elemente des bisherigen Auftritts beizubehalten. Zugleich räumt er neu einzelnen Verwaltungsabteilungen einen «angemessenen Spielraum» für ein eigenständigeres Erscheinungsbild ein. Dem Stadtbus, den Städtischen Werken und dem Theater Winterthur wurde dieser Spielraum bereits bewilligt; ein Dutzend weiterer Institutionen könnten die strengen Anforderungen dafür ebenfalls erfüllen. Sie alle müssen aber ihren neuen Auftritt selber bezahlen.

Alt und neu unter einen Hut bringen

Darüber hinaus will der Stadtrat keine Sonderlösungen akzeptieren. Für 30000 Franken erarbeitet zudem der Winterthurer Grafiker Tim Landheer ein Konzept, um das bisherige «Corporate Design» – und besonders das zwingend vorgegebene Stadtlogo – mit den individuelleren Erscheinungsbildern unter einen Hut zu bringen. *(pak)*

IN KÜRZE

Nein zu den Lohnkürzungen für das Stadtpersonal sagen die Winterthurer Jungsozialisten (Juso). Zugleich gehen sie mit ihrer Mutterpartei, die am Dienstag die Ja-Parole zur Vorlage vom 23. Januar beschlossen hat, hart ins Gericht: «Die SP sendet mit dem Beschluss ein fatales Zeichen aus. Zur Erinnerung: Das S in SP steht für sozialdemokratisch.»

Weil eine brennende Kerze vergessen wurde, brannte am Donnerstag in einem Mehrfamilienhaus an der Reismühlestrasse ein Kinderzimmer. Wie die Stadtpolizei meldet, konnten die zwölf ausgerückten Feuerwehrmänner den Brand rasch unter Kontrolle bringen – nicht zuletzt, weil die Bewohner das Feuer frühzeitig entdeckt hatten. Es wurde niemand verletzt. Der Sachschaden beträgt weit über 10000 Franken. *(ldb)*

PREISAUFSCHLAG BEI DEN STADTBUS-TICKETS

Kurzstrecke kann zur Langstrecke werden

Die Teuerung und das ausgebaute Liniennetz führen – nach sieben Jahren – zu einem Preisanstieg der Busbillette.

In der Info-Broschüre «Stadtbus Aktuell» wars angekündigt: Die Kurzstreckentarife für das städtische Busnetz werden auf das Datum des Bahn-2000-Fahrplanwechsels leicht angehoben. Neu bezahlen Fahrgäste für ein Kurzstreckenbillett 2.40 statt 2.10 Franken (Halbtax 2 statt 1.70). Alle weiteren Stationen kosten 3.80 statt 3.60 (mit dem Halbtax bleibts bei 2.60). Eine Mehrfahrtenkarte für Kurzstrecken kostet 14.40 statt 10.50 (12 statt 9) und für das ganze Stadtnetz 20.60 statt 18 (14.50 statt 13.50). Das Monats-Abo kostet generell 73 statt 70 Franken.

Die moderate Anpassung begründet Stadtbus-Sprecher Reto Abderhalden mit den «massiven Ausbauten» des Busliniennetzes im laufenden Jahr, etwa mit den neuen Linien 14 (nach Hegi) und 12 (zum Bruderhaus) sowie mit zusätzlichen Fahrten nach Chli-Hegi oder Dättnau. Auch die Anschlüsse an nahe Gemeinden wie Dättlikon oder Eidberg sind ausgebaut worden. Im übrigen seien die Tarife letztmals vor sieben Jahren angepasst worden. Die Bevölkerung scheints zu verstehen, noch sind bei Stadtbus laut Abderhalden keine Reklamationen eingegangen.

Neu fallen einige Stationen, die bisher zum Kurzstreckennetz gehörten, heraus. Nicht etwa, weil man den Radius für den Kurzstreckenbereich verkürzt habe, so Abderhalden, sondern, weil sich durch die Neuführung der Linien 5 (Oberwinterthur–Ohrbühl–Hauptbahnhof) und 9 (Ohrbühl–Seen–Iberg) neue Verkehrsbeziehungen ergeben hätten. Kurz gesagt: Es gibt Fahrgäste, die benachteiligt werden, jedoch auch solche, die von neu definierten Kurzstrecken profitieren. Gleich bleibe, dass alle Stationen, die weiter als 3,2 Kilometer vom jeweiligen Einstiegsort entfernt sind, nicht mehr unter Kurzstrecke laufen und damit teurer sind.

Tickets per Internet ab 2006/2007?

Einen weiteren Schritt in der Entwicklung des städtischen öffentlichen Verkehrs wird es in zwei, drei Jahren geben. Dann nämlich ist der Austausch der heutigen Billett-Automaten vorgesehen. Möglich, so der Kommunikationsleiter Abderhalden, dass dann auch der Billett-Kauf übers Internet, wie ihn heute schon die SBB anbieten, eingeführt werde. Das entsprechende Projekt namens «Epos» (Electronic point of sale) werde jetzt beim Zürcher Verkehrsverbund (ZVV) getestet. *(kal)*